

NEUE BÜCHER

Naturformen denken lernen

Andreas Suchantke: *Metamorphose – Kunstgriff der Evolution*. 332 S., zahlr. farb. und s/w-Abb., geb. € 49,- (Subskriptionspreis bis 31.12.02), ab 1.1.03 € 59,-. Verlag Freies Geistesleben, Stuttgart 2002

Das soeben erschienene Buch von Andreas Suchantke, dem bekannten Biologen und Lehrer am Institut für Waldorfpädagogik Witten ist ein »opus magnum« nicht nur in Form und Aufmachung (wofür dem Verlag sehr zu danken ist), sondern noch mehr an Inhalt. Suchantke zieht darin die Summe eines Forscherlebens.¹ Als eifriger Sammler, aber auch genialer Fotograf und Zeichner, hat Suchantke durch ein überaus reiches Erfahrungsleben im Sinne Goethes, Steiners und einer modernen Phänomenologie gezeigt, was geduldiges und liebevolles *Anschauen* in der Natur zutage fördern kann. Schon den Lesern seiner Arbeiten über tropische Schmetterlinge (seit 1974) dürfte jedoch auch deutlich geworden sein, wie sehr eine produktive Naturphänomenologie von den Gedanken abhängt, die der Beobachter an das Wahrzunehmende heranträgt. »Anschauungen ohne Begriffe sind leer«, sagt Immanuel Kant, und Begriffe können sehr verschiedener Art sein. Suchantke hat im Verlauf seines zielstrebig konsequenten Forschens ein imponierendes Arsenal blicklenkender Begriffe erworben und selbst-

ständig weiter ausgearbeitet, das er nun in seinem neuen Werk vor uns ausbreitet. Zunächst wirkt es durch die Fülle der Bilder anziehend – Blätter, Blüten, Tierformen der sonderbarsten Art in noch sonderbareren Zusammenstellungen, die zugehörigen Milieus, Fossilien, anatomische Schemata und natürlich immer wieder die schönsten Schmetterlinge –, dann aber, wenn man die Mühe besinnlichen Lesens nicht scheut, erweist es sich als ein phänomenologischer Schulungsweg.

Nach einem einleitenden Kapitel, das den Forschungsansatz beschreibt und besonders Goethes Begriff der »Zeitgestalt« hervorhebt, lernt der Leser den Unterschied von »homologen« und »analogen« Formbildungen in der Welt des Lebendigen zu verstehen und übt sich damit in der Fähigkeit, lebendige *Formen* unabhängig von der Materie zu begreifen, an der sie erscheinen. Als Beispiel dient dabei besonders Goethes Idee von der Wirbelnatur der Schädelknochen (2. Kapitel). Im 3. Kapitel lernt man Blattgestalten zu verstehen, bis hin zum »Urblatt« des Algenteppichs der Weltmeere: eine ebenso verblüffende wie befreiende Perspektive! Erstaunlich hier auch der Gestaltwandel einer Pflanzenfamilie, der Kakteen, beim »Auswandern« vom Wald in die Wüste und wieder »zurück« in den Wald. Von besonderem Zauber dann das anschließende 4. Kapitel über Metamorphosen im *Blüten*-Bereich der Pflanze. Hier wird der Ansatz von Goethes Betrachtungen über die »sinnlich-sittliche« Wirkung der Farben in Stimmungsbilder von hohem ästhetischen Reiz ausgeweitet, ein Vorgehen, das in vielem die Forschungen des Naturphilosophen Gernot Böhme über »atmosphärische« Qualitäten in der Phänomenologie der Natur berührt. Eine Charakteristik der Pflanze als bewegter »Zeitgestalt« zwischen Erde und Kosmos schließt sich an (5. Kapitel).

¹ Vgl. u.a. seine Darstellungen: *Der Kontinent der Kolibris*. Landschaften und Lebensformen in den Tropen Südamerikas, Stuttgart 1982; *Sonnensavannen und Nebelwälder*. Pflanzen, Tiere und Menschen in Ostafrika, Stuttgart ²1992; *Mitte der Erde*. Israel und Palästina im Brennpunkt natur- und kulturgeschichtlicher Entwicklungen, Stuttgart ²1996, mit H.-U. Schmutz, W. Schad, W. Fackler

Nach diesen Übungsschritten folgt ein Diskurs über das Verhältnis von Onto- und Phylogeneese und das Problem der »Juvenilisation« in der Entwicklung der Lebewesen, des »Jüngerwerdens« bei gleichzeitig fortschreitender Reifung, mit einer Fülle instruktiver Beispiele. Die Betrachtung gipfelt hier in einer auch pädagogisch besonders brauchbaren Darstellung der Polarität von Orchidee und Gras, bei der die Berechtigung einer auf den *Menschen* bezogenen, »anthropomorphen« Perspektive (S. 118) unmittelbar einleuchtet. »Einerseits haben wir in der Orchidee eine völlig auf sich selbst bezogene Lebensweise ohne jeden Beitrag zum bewohnten Ökosystem vor uns. Vereinzelung, ohne fremde Hilfe nicht lebensfähig. Als konsequenter Endpunkt der Orchi-deenevolution erscheint die parasitische Lebensweise, wie sie die Vogelnestwurz (*Neottia nidus-avis*) oder der bleiche Widerbart (*Epipogium aphyllum*) vorführen, chlorophyllfreie Bewohner lichtlosen Waldschattens, die ausschließlich von den Pilzen leben, auf denen sie schmarotzen. In allem gegenbildlich dazu erscheint das Gras, in unermesslicher Fülle sich vollständig verausgabend und dadurch unendlich vielfältiges Leben im weiten Umkreis ermöglichend. Damit sind tatsächlich Wesen und Bedeutung des Grases exakt getroffen. Durch die allmähliche Ausbreitung der Graslandschaften in Afrika seit dem Miozän entstand die noch heute existierende Savannenlandschaft, die, nach den Fossilfunden zu schließen, eine ähnliche Tierwelt beherbergt haben muss wie heute. Zahlreiche Arten von Pflanzenfressern bevölkerten schon damals die locker mit Bäumen bestandenen Grasfluren. In diesen Landschaften entwickelte sich der moderne *Homo sapiens*, der dann später über Afrika hinaus die ganze Welt besiedeln sollte und überallhin seine Ursprungslandschaft mitnahm, die Savanne, jetzt als »Kultursavanne« (S. 121).

Die anschließenden Kapitel untersuchen u. a. das Verhältnis von Polarität und Dreigliederung bei Pflanze, Tier und Mensch (eindrucksvoll dabei besonders die detaillierte

Charakteristik der Vögel, S. 147 ff.), das Erkenntnis-Problem der »von außen eingesetzten Gliedmaßen« (S. 245) und die schon früher von Suchantke dargestellte »konvergente« Evolution des Skeletts in unterschiedlichen, nicht näher verwandten Tiergruppen. Sie münden in eine Betrachtung über die Stellung des Menschen in der Evolution mit dem Kernsatz: »Alle drei aufeinander folgenden Gestaltbildungsmotive der Evolution bilden gemeinsam den dreigliedrigen Menschen« (S. 295). Schließlich darf der inzwischen geschultere Blick des Lesers sich an den Metamorphosen der Säulen-Kapitell-Motive des ersten Goetheanums erproben (S. 310 ff.). Im Anhang erscheint eine durch ihre abstrakte Eleganz bestechende mathematische Deutung des alten Problems der Gliedmaßen-Schädel-Metamorphose aus der Feder von Ernst Schubert. Auffallend ist, dass Suchantke bei einigen Grundsatzfragen eine klare Abgrenzung gegenüber differierenden Positionen von Fachkollegen nicht scheut. Für mich ist das ein erfreulicher Fortschritt goetheanistischer Diskurs-Kultur. »Der Kampf«, schreibt Rudolf Steiner, »ist auf geistigem Felde kein Böses; er ist da das Lebenselement.«

Man fühlt sich beim Lesen des Buches Stufe um Stufe auf ein anderes Wahrnehmungsniveau gehoben, nicht zuletzt durch die Stimmung einer überwältigenden Freude an der Natur, aber doch auch Schritt für Schritt herausgefordert durch die klare Logik, mit der hier ein hervorragender Forscher seinen – wie ihm durchaus bewusst ist – mit Sicherheit kontrovers diskutierten Begriff der Evolution vertritt, konkret: deren Verhältnis zur Idee der Urpflanze, des »Typus«. Hier tut sich ja ein zunächst unüberwindlich erscheinender Widerspruch auf: Der Typus als bewirkende Ur-Idee der gesamten Pflanzenheit ist, so der Autor im Anschluss an Goethe, nicht in irgendwelchen transzendenten platonischen Sphären jenseits der sinnenfälligen Gestaltungen – den einzelnen Pflanzen oder Tieren – zu suchen, sondern erweist sich in jedem einzelnen Organismus als schaffende und bewirkende Kraft und ist

als eigentlicher Ursprung stets gegenwärtig. Hier, auf der Ebene der sinnenfälligen Erscheinungen findet sich indes alles andere als ein ewig Gleichbleibendes, Einheitliches; hier herrschen Wandel und Entwicklung in unendlicher Vielfalt, vom Einfachen, Urtümlichen zum Differenzierten und Vollkommenen. Die Frage ist jedoch, ob es sich hier um Widersprüche handelt oder viel eher um Ergänzungen: In allen Gewächsen ist die Idee der Pflanze urbildhaft vorhanden und äußert sich in den grundlegenden, allen Pflanzen gemeinsamen Wesenseigenschaften (die uns dadurch erlauben, sie stets als Pflanzen zu erkennen). Entsprechendes gilt für die Tiere. Beide Ebenen stehen gewissermaßen in einem Zwiegespräch, und, so sieht es Suchantke, »lernen« von einander: Der Typus nimmt die Vielfalt in sich auf und bereichert und erweitert sich dadurch, und der Einzelorganismus wird in seinem Pflanzensein gehalten und verliert sich nicht in den überformenden Einflüssen seiner physischen Umwelt. In der Metamorphose schließlich hätte man dann das Zusammenspiel beider Wirksamkeiten, im Wandel des sich selbst Bleibenden: Metamorphose als Kunstgriff der Evolution.

Mir steht es als einem Laien in der Biologie nicht zu, diesen Begriff im Einzelnen zu diskutieren oder gar ein kompetentes Urteil darüber abzugeben. Was mich daran beeindruckt, ist die Nähe zum Leben der damit erfassten Phänomene. Suchantkes Eigenart scheint mir darin zu bestehen, dass er sich von den physisch-sinnlichen Details, die er exakt beschreibt, nicht fesseln lässt, dass er nicht dem positivistischen Reduktionismus der gegenwärtig modernen Biologie verfällt, dass er aber auch an keiner Stelle der Versuchung nachgibt, die bewegte Formenfülle der Natur auf unwandelbare höhere Ursachen im Sinne einer platonischen Ideenlehre zu fixieren. Für Suchantke wandelt der goethesche »Typus« nicht nur Wirbel, Blätter und Blüten und, in der Generationenfolge, Arten und ganze Verwandtschaftskreise, sondern auch sich selbst. Ich empfinde darin eine Art

der Naturbetrachtung, die an den lebendigen Zusammenhang jeder besonderen Erscheinung mit ihrem Milieu, jedes Einzelnen mit dem Ganzen einzigartig dicht heranführt, an das Geheimnis von »Entzweigung« (Polarität) und »Vereinigung« durch die verbindende und ausgleichende Mitte (vgl. Andrew Jaszi: Entzweigung und Vereinigung. Goethes symbolische Weltanschauung, Heidelberg 1973). Dieses Hin und Her, dieser *Atem* der Dinge macht uns Suchantkes Übungsweg zugänglich. Dafür besonders sollte man ihm danken.

Johannes Kiersch

Gewichtiges Werk mit offenen Fragen

Andreas Suchantke: Metamorphose – Kunstgriff der Evolution. 332 S., zahlr. farb. und s/w-Abb., geb. € 49,- (Subskriptionspreis bis 31.12.02), ab 1.1.03 € 59,-. Verlag Freies Geistesleben, Stuttgart 2002

Es gibt verschiedene Arten naturwissenschaftlicher Bücher – solche, und das sind die meisten, die sich mit einem speziellen Gebiet, also einem Ausschnitt aus dem weiten Feld der Natur befassen, und die weit selteneren, die sich grundlegenden Themen zuwenden und dadurch größere Zusammenhänge erschließen. Zu dieser zweiten Art gehört das jüngste Werk von Andreas Suchantke. Die behandelten Felder sind die Pflanzen- und die Tierwelt und unter bestimmten Aspekten auch der Mensch. Suchantke betrachtet sie unter drei umfassenden Gesichtspunkten, dem der Metamorphose, der Evolution und der Dreigliederung. Ein solches weitgespanntes Unternehmen ist nur möglich, wenn es auf einer gründlichen Kenntnis der Tatsachen und einer Anzahl von Einzelstudien aufruht. Wer die bisherigen Veröffentlichungen von Suchantke kennt, weiß, dass beides der Fall ist. So ist es sicher richtig, wenn man das vorliegende Werk als die Frucht eines sich über Jahrzehnte erstreckenden Beobachtens, Forschens und

Nachdenkens, als Zusammenschau und Synthese bezeichnet.

Es ist hier kaum möglich, dieses umfangreiche Werk im Detail zu besprechen; es seien einige wichtige Aspekte hervorgehoben. Dem Titel entsprechend steht am Beginn eine eindringliche und überzeugende Schilderung der Metamorphose, vor allem der Erkenntnisform, durch die man in den Bereich des Werdens und der Verwandlungen eindringt. Suchantke beschreibt sie als »bildhaft imaginatives Nachbilden und Nachschaffen« und schildert an späterer Stelle den tieferen Zusammenhang zwischen den in diesem Denken und den in der Natur wirkenden Bildekräften, die für das äußere Anschauen verborgen sind. Durch dieses schaffend tätige Denken erschließt sich in der Pflanze der Zeitorganismus des Typus, der sich, so Suchantke, im Zusammenwirken mit den besonderen Gegebenheiten des Wuchsortes in den besonderen Pflanzenformen verwirklicht. Das wird im weiteren Gang des Buches an verschiedenen Stellen sehr schön demonstriert.

Suchantkes Auffassung vom Wesen des Typus weicht allerdings nicht unwesentlich von der Goethes und Rudolf Steiners Goethe-Interpretation ab. Bei Goethe ist der Typus eine Wesenheit mit der inneren Potenz, sich zu den verschiedensten Formen der Pflanzen auszugestalten, den einfachsten wie den vollkommensten. Nach Suchantke bringt der Typus zunächst einfache Formen hervor, lernt an diesem Schaffen und bringt, indem er sich verwandelt, vollkommenere Formen hervor. Um diese Auffassung von einem sich wandelnden Typus begründet vertreten zu können, müsste man zeigen, dass der Goethesche Typus für ein geistiges Erfassen der Evolution unbrauchbar ist. Das geschieht aber nicht. Dagegen werden Goethes Auffassung und die Interpretation der Evolution im Sinne Goethes recht befremdlich als »mittelalterlich-präformistisch« bewertet.

In einem folgenden Kapitel wendet sich Suchantke einem besonders interessanten und schwierigen Thema aus dem weiten Feld der

Metamorphose zu, der Goethe-Okenschen Wirbeltheorie des Schädels. Er ist wie die meisten Forscher der Auffassung, man könne nicht von einer Verwandlung der Wirbelknochen in die des Schädels sprechen, findet aber durch Aufdeckung bestimmter Bildeprinzipien einen bemerkenswerten Zusammenhang zwischen den Wirbeln und dem menschlichen (Gehirn-)Schädel. Dann wird eine weitere Dimension angedeutet, die nach Suchantke von R. Steiner herrühre: eine »Umwandlung der ... Röhrenknochen in die sphärischen Teile des Schädelskelettes ... auf dem Wege von einer Inkarnation des Menschen zur nächsten« (S. 31 f.). Wenn man die entsprechende Passage bei R. Steiner (GA 293, S. 150 f.) nachliest, findet man allerdings nichts von einer derartigen Verwandlung zwischen zwei Inkarnationen. Die Zusammenhänge sind offensichtlich komplizierter (siehe z. B. Steiner, GA 170, S. 74 ff. und besonders GA 231, S. 87).

Das erste Gebiet der Natur, dem sich Suchantke ausführlich zuwendet, ist die Pflanzenwelt. Hier zeigt sich der tiefgreifende Unterschied zu einer Betrachtungsart im Sinne Goethes. So sieht Suchantke in den fein verteilten einzelligen Algen der oberflächlichen Meeresschichten, dem »Algenteppich der Ozeane«, das »Urblatt«. Von hier gehe eine Linie zu den runden Schwimmblättern höherer Pflanzen, wie man sie von der Seerose kennt, und schließlich zu den Blättern am Spross der Blütenpflanzen. In einem folgenden Kapitel werden die so ganz anderen Bildegesetze der Blüte, der innere Zusammenhang von Blütenform und Blütenfarbe und die Offenbarung seelenhafter Qualitäten in den Blüten dargestellt. Die Betrachtung weitet sich aus zur Auffassung von einer Durchseelung der Natur und einer tiefen Korrespondenz mit dem Seelischen im Menschen.

Wenn man sich die Auffassung Suchantkes vom Wesen des Typus zu eigen macht, kann man den Schilderungen über die Evolution des Blattes bei Farnpflanzen vergangener Epochen mit Interesse folgen. Suchantke zeigt nämlich, wie sich die vollkommene Form des

Blattes in Stufen gebildet hat, die denen bei der Entwicklung eines zur vollen Ausgestaltung kommenden Blattes der heutigen zweikeimblättrigen Blütenpflanzen entsprechen. Schwierig wird es, wenn die Wuchsform der Kräuter von der des Baumes durch sogenannte »Verjugendlichung«, ein zentrales Thema bei Suchantke, hergeleitet wird. Zum einen ist es durch neuere Funde ziemlich unwahrscheinlich geworden, dass die ältesten Blütenpflanzen Bäume waren (Naturwiss. Rundschau 10/2002, S. 552 f.). Zum anderen ist der Baum nur zu verstehen, wenn man erfasst, wie sich die Wuchsform des Krautes zu der des Baumes weiterentwickelt. Auch die Aussage, die Gräser und Orchideen seien »Höhepunkte pflanzlicher Evolution« ist schwer nachzuvollziehen. Bei den Orchideen wird wohl die Blütenkrone besonders vielfältig ausgestaltet, die anderen Blütenorgane (Staubgefäße und im Fruchtknoten die Samenbildung) sind aber hochgradig degeneriert. Und die Gräser nur unter dem Aspekt der »Samenproduktion« zu behandeln, ist eine sehr eingeschränkte Betrachtung, die keine generelle Aussage gestattet.

Die Tierwelt wird zunächst unter dem Gesichtspunkt der Dreigliederung, die zuvor in einem speziellen Kapitel entwickelt wurde, behandelt. Wie schon von anderen Autoren wird darauf hingewiesen, dass in bestimmten Ordnungen der Säugetiere der Organismus einseitig nach der Richtung des Nerven-Sinnes-Systems (Nagetiere), des rhythmischen Systems (Raubtiere) und des Stoffwechsel-Gliedmaßen-Systems (Wiederkäuer) ausgeprägt sei. Wie ist es aber bei den anderen Ordnungen der Säugetiere? Hier wären einige Hinweise angebracht, damit man über die Tragweite des Dreigliederungsgesichtspunktes Klarheit gewinnt. Nun gibt es Gründe, die gegen eine spezielle Beziehung der Nagetiere zum Nerven-Sinnes-System sprechen (R. Steiner: Gegenwärtiges Geistesleben und Erziehung, GA 307, S. 169 f.; E.-M. Kranich: Wesensbilder der Tiere, S. 115 ff.). Diese Problematik wird leider mit keinem Wort ge-

streift. Damit steht die Auffassung von der Dreigliederung der Säugetiere aber auf wankendem Boden. Auch bei der Behandlung der Vögel und Insekten stößt man auf die Frage: Ist die Auswahl für die ganze Gruppe dieser Tiere repräsentativ? Bei dem Kapitel über die Vögel findet man allerdings einen ausführlichen Hinweis auf eine andere Betrachtungsart (nach den vier Elementen).

Wenn man die offenen Fragen im Auge hat, liest man dieses Kapitel mit großem Gewinn, denn es enthält eindrucksvolle Schilderungen, die den Reichtum der Erscheinungen und die Dimension des Wesenhaften sichtbar werden lassen, besonders in dem umfangreichen Abschnitt über die Insekten.

In den Kapiteln über die Evolution der Tierwelt arbeitet Suchantke zunächst an niederen Tieren heraus, was er das Leitmotiv der Evolution nennt: »Internalisation, Verinnerlichung von Außenwelt, Gewinn an innerem Reichtum und innerer Differenzierung« (S. 228). Das ist ein wesentlicher Aspekt, der von den einfachsten Stufen tierischer Organisation wie bei den Hohltieren bis zu den Wirbeltieren und schließlich bis zum Menschen führt. Die Stufen dieser aufsteigenden Entwicklung sind durch neu auftretende Organe bzw. Organsysteme gekennzeichnet: primitive innere Organe (aus der Anlage des *Mesoderms*), ein Innenskelett, einfache Vorformen von Gliedmaßen und schließlich eine immer vollkommeneren Gliedmaßenorganisation. Im Gegensatz zu den gängigen Darstellungen weist Suchantke mit Nachdruck darauf hin, dass dieses grandiose Geschehen der Evolution von einer geistigen Ebene aus, vom Typus, impulsiert wird. Es wird anschaulich geschildert, wie die Organisation der Tiere sich durch neu auftretende Organe und deren Vervollkommnung zu immer differenzierteren Gestaltungen umbildet. Woher kommt aber das Neue, durch das der Prozess der Verinnerlichung voranschreitet? Man muss annehmen, aus der von Suchantke postulierten Entwicklung des Typus. Das bleibt aber ungreifbar, denn es wird wohl die Verwandlung

der äußerlich wahrnehmbaren Organisation beschrieben, nicht aber eine in der geistigen Ebene des Typus. Dadurch bleibt die Auffassung eines sich wandelnden Typus ziemlich vage und unbestimmt.

Auch wenn ich durch eigene Forschungen z.T. zu anderen Ergebnissen gekommen bin, kann ich doch sagen: Das neue Buch von Suchantke ist ein interessantes, in weiten Partien anregendes und durch die Weite der Themen gewichtiges Werk. Es ist flüssig geschrieben. Wo nötig werden Themen wieder aufgegriffen, so dass man als Leser Zusammenhänge bemerkt und den Überblick behält. Eine besondere Kostbarkeit sind die klaren, ausdrucksstarken Bilder. Bei nachdenklichem Lesen und einem Wissen um die Erkenntnisprobleme stößt man allerdings verschiedentlich auf offene Fragen.

Ernst-Michael Kranich

Geschichten erzählen

Gabriele Böttcher: eingeschneit ... Dreizehn Geschichten, erzählt in einer Berghütte. Mit Zeichnungen von Michael von Borstel. 173 S., kart. € 14,- (im Klassensatz € 11,-). Pädagogische Forschungsstelle beim Bund der Freien Waldorfschulen, Kassel 2002. Zu beziehen über das Bildungswerk Beruf und Umwelt, Brabanterstr. 45, 34131 Kassel

Geschichten sind etwas Erstaunliches. Kinder zeigen hier mitunter regelrechtes Suchtverhalten und können in einer Weise zuhören, als ob es um ihr Leben ginge. Dass Geschichten in manchen Situationen auch für erwachsene Menschen große Bedeutung haben können, davon berichtet Jewgenia Ginsburg.¹ In den langen Jahren, die sie in einem Gefangenenlager in Sibirien verbringen musste, wurden ihr die in ihrer Kindheit aufgenommenen Erzähl-

bilder und späteren Leseschätze zur lebensretenden inneren Kraft. Diesen Schatz konnte ihr keiner nehmen.

Aus der Biographie dieser russischen Autorin erzählt Gabriele Böttcher am Schluss von »eingeschneit ...«, und hier spätestens wird deutlich, worum es auch ihr geht: In einer Zeit, in der man mit Büchern geradezu überschwemmt wird, nimmt die Fähigkeit zum Textverständnis immer mehr ab. Damit ist aber zugleich auch ein Stück bedeutsamer Kultur in Gefahr, verschüttet zu werden. Man kann sich jederzeit alles mitteilen, hat sich aber immer weniger zu sagen.

G. Böttcher hat nach dem gelungenen und auch erfreulich verbreiteten Lesebuch für Acht- bis Zehnjährige, »Der rote Gockel«,² nun ihr zweites Buch veröffentlicht. Illustriert wurde das Buch auf originelle Weise von Michael von Borstel, der auch die Bilder zum Roten Gockel beigesteuert hat.

In den vielen Jahren ihrer Tätigkeit als Klassenlehrerin konnte die Autorin immer wieder beobachten, wie sich die Schüler der Mittelstufe an literarischen Texten die Zähne ausbissen. Oft reicht die Lesefertigkeit nicht aus, um die wunderbare, aber schwierige Novellensprache eines C. F. Meyer, eines Th. Storm oder G. Keller wirklich aufzufassen. Auf anspruchslosere Lesestoffe auszuweichen ist aber problematisch. Erzählt man dagegen die Inhalte klassischer Texte mit eigenen Worten, dann ist das Interesse der Kinder groß, und es ergeben sich interessierte Gespräche in den Klassen. Diese Erfahrungen waren der Anlass zu den im Buch wiedergegebenen Geschichten. Und die sind, um es gleich vorweg zu sagen, eine spannende Lektüre!

Die ausgewählten Texte sind fast ausnahmslos klassischen Theaterstücken nacherzählt. Man kennt sie wohl eher nur dem Titel nach. Nach der Lektüre mag der Leser vielleicht fragen, warum man sich nicht die Originale selbst vorgenommen habe. Man darf annehmen, dass

1 Jewgenia Ginsburg: Gratwanderung, Piper-Verlag München, Zürich 1985

2 Gabriele Böttcher: Der rote Gockel, Pädagogische Forschungsstelle Kassel, 1998

die Sprache vieler klassischer Autoren nicht nur für Schüler, sondern auch für zahlreiche erwachsene Zeitgenossen inzwischen immer weniger verstehbar geworden ist. Die Gefahr besteht, dass mit dem Verlust des Zugangs zu Texten auch der ideelle Gehalt verloren geht. Das Lesen, wenn es überhaupt noch stattfindet, ist gedankenblind geworden.

Theaterstücke gehören jedoch eigentlich auf die Bühne. In jedem Fall aber bekommt man Lust, sie im Theater zu sehen. Am besten jedoch wäre es, wenn Erwachsene durch die Lektüre einen Anstoß bekämen, »selber zu erzählen nach dem Vorbild der Autorin und damit die Kraft der inneren Bildtätigkeit in den Kindern zu stärken.«³

Eingebettet ist das Ganze in eine Rahmenhandlung: Eine Gruppe von Wanderern sitzt in einer Gebirgshütte fest. Überraschend ist viel Schnee gefallen. Eine Rückkehr ins Tal ist nicht möglich. Was soll man machen? Man gibt sich Rätsel auf und erfindet alle möglichen Spiele. Aber vor allem werden Geschichten erzählt. Und zwar nicht irgendwelche ausgedachten oder selbst erlebten, sondern man bekommt in einem weit gespannten Bogen etwa die Geschichte vom fahrenden Schüler im Paradies, von Wilhelm Tell und von der hochmütigen Prinzessin Turandot zu hören; man erlebt Shakespeares »Sturm« mit und kann am bewegenden Schicksal der Grusche aus dem »Kaukasischen Kreidekreis« teilnehmen. Insgesamt dreizehn Geschichten erzählt die Autorin nach elf Bühnenstücken, einer Ballade und einer Biographie.

Die Rahmenhandlung mutet auf den ersten Blick vielleicht etwas ausgedacht an. Dass sich mit den eingeschneiten Menschen auch so viel verdichtete Kultur versammelt, ist ungewöhnlich auch dann, wenn jeder nur eine oder zwei Erzählungen beisteuern kann. Manchem Leser mag es auch etwas schwer fallen, von einer spannenden und meisterlich erzählten Geschichte jäh umzuschwenken auf

ein anschließendes Teekesselchen-Raten ... So wird die Geschichte der Turandot in einer so eindringlichen Weise erzählt, dass man danach vielleicht den Abend eigentlich in Ruhe ausklingen lassen möchte. Dazu kommt es allerdings an dem letzten und vor allem am allerletzten Abend, nach der mitreißenden Geschichte von der Grusche und dem Richter Azdak aus dem »Kaukasischen Kreidekreis«. Die zahlreichen Rätsel und Sprachspiele, mit denen sich die Eingeschnitten gegenseitig unterhalten, sind allerdings schon für sich genommen ein Genuss. Dass sich die Auflösungen wenige Absätze später finden lassen, tut der Sache keinen Abbruch, schon weil die Lösungen meist ebenso originell wie die Rätsel und ihrerseits wiederum in Spiegelschrift verfremdet sind.

Leichte Kost? Sind die Inhalte zum Zwecke des leichteren Verständnisses nur anders verpackt? Ein zweiter Aufguss? Die Sorge hat man an keiner Stelle des Buches. Es wird eigentlich nicht nur nacherzählt. Gabriele Böttcher ist stellenweise recht frei mit den Vorlagen umgegangen. Auf manche verwirrenden Nebenstränge wurde bewusst verzichtet. Dadurch tritt Wesentliches deutlicher hervor und das Ganze wird klarer.

Das tiefe Bedürfnis von heranwachsenden und erwachsenen Menschen nach Bildern und Erzählungen zeigt sich mit Macht in den Kinosälen. Reichen aber die Möglichkeiten moderner Medien zur Heranbildung bildschaffender Kräfte aus? Bilder können nur dann eine befreiende Wirkung haben, wenn sie selber in eigener Aktivität erzeugt werden. Damit das möglich wird, sollte man auf das Erzählen nicht verzichten. Für Kinder sind Geschichten lebensnotwendig, für den Erwachsenen der Umgang mit Literatur. Hier ist dieses Buch ein bemerkenswerter Beitrag gerade auch deswegen, weil es eben auch mehr ist als nur ein Buch. Man wünscht ihm nicht nur viele jüngere und ältere Leserinnen und Leser, sondern vor allem auch zukünftige Erzählerinnen und Erzähler.

Lothar Steinmann

3 Peter Guttenhöfer in seinem Vorwort zum hier besprochenen Buch

Erste Weihnachten

Astrid Lindgren: Weihnachten im Stall. Mit farb. Illustrationen von Lars Klinting. 32 S., geb. € 12,90. Verlag Friedrich Oetinger, Hamburg 2002

Astrid Lindgren erzählt in schlichten, sehr poetischen Tönen von jener dunklen und kalten Nacht, in der ein Mann und eine Frau unterwegs und auf der Suche nach einer Unterkunft waren. Da die beiden Wanderer keine Menschenseele finden konnten, aber froren und sehr müde waren, gingen sie in einen Stall, denn »wo Tiere schlafen, da ist es warm«. Die Tiere spürten vor allem die Not der Frau und gaben, was sie hatten: Wärme, Milch, eine Krippe mit Heu.

Astrid Lindgren erzählt vom allerersten Weihnachten, als in der Stille jener Nacht der erste Schrei eines neugeborenen Kindes erschallt und alle Sterne am Himmel erleuchten lässt. Mit einfühlsamen Illustrationen versehen, wurde diese wunderschöne Weihnachtsgeschichte zu Ehren der unlängst verstorbenen Schriftstellerin neu aufgelegt.

Karin Haferland

Weihnachtsgans

Friedrich Wolf/Willi Glasauer: Die Weihnachtsgans Auguste. 32 S., geb. € 12,50. Aufbau-Verlag, Berlin 2002

Vater Löwenhaupt ist Opernsänger. Eines Novemberabends, nach einem anstrengenden Konzert, kauft er eine Gans, klemmt sie sich unter den Arm und freut sich auf seinem Heimweg auf Weihnachten und einen fetten Gänsebraten im Kreise der Familie. Stolz präsentiert der Vater den fünf Kilo schweren Vogel. Alle sind begeistert. Vor allem die Kinder. Sie nennen die Gans fortan Auguste und schließen sie in ihr Herz. Als es mächtig auf Weihnachten zugeht, knistert es im Hause Löwenhaupt, denn der kleine Peter und Auguste sind längst ein Herz und eine Seele. Als der

Vater wieder mal von einem Konzert, in dem er eine Heldenpartie zu singen hatte, heimkehrt, will er sich endlich durchsetzen und sein Werk vollbringen: »Die Gans kommt auf den Weihnachtstisch mit Rotkraut und gedünsteten Äpfeln! Dazu wurde sie gekauft! Und basta!« Aber alle Versuche, Auguste ins Jenseits zu befördern, scheitern an ihrem Schnattern und Schimpfen, am Zeter- und Mordio-Geschrei. Diesem Schwanengesang ist selbst ein Heldentenor nicht gewachsen. So endet die Geschichte einer Kinderliebe zu einem Tier friedlich und sehr weihnachtlich.

Diese alte, ewig neue Geschichte wurde von Friedrich Wolf (1888-1953), dem Berliner Arzt, Schriftsteller und ...Vegetarier mit herzerfrischem Humor erzählt. In künstlerischem Dialog dazu und wie ein Geständnis seiner (un)heimlichen Sympathie für die Weihnachtsgans Auguste entstanden die wunderschönen Illustrationen von Willi Glasauer.

Karin Haferland

Weihnachtsgeschichte

Charles Dickens: Eine Weihnachtsgeschichte. Illustrationen von Werner Blaebst. 144 S., geb. € 7,50. Cecile Dressler Verlag, Hamburg 2002

Charles Dickens (1812-1870) war ein Meister der Erzählkunst. Er wuchs in Armut auf. Schon als Kind musste er in einer Fabrik arbeiten, da der Vater in Geldnot geraten war und mit seiner Familie in ein Schuldengefängnis ziehen musste. Diese frühe Erfahrung prägte den zehnjährigen Sohn. Zwar dauerte die »Schande« nur zwei Jahre, aber die Erinnerung daran verfolgte ihn zeit seines Lebens. Mit achtzehn wagte er den Sprung in die Selbstständigkeit und begann in London als Gerichtsreporter zu schreiben. Er verblüffte die Öffentlichkeit mit seiner subtilen Beobachtungsgabe für Menschen und deren soziales Umfeld. Bedingungslos stellte er sich

auf die Seite der Armen, Waisen und Kinder. Dass seine Bücher bis heute beliebt sind, mag an seinem ungebrochenen Humor liegen. »A Christmas Carol« erschien als erste von fünf Weihnachtsgeschichten. Dickens schrieb sie, als er dreißig Jahre alt war. In ihr wird von einem alten Geizhals erzählt, der immer nur an sich denkt, weder Liebe noch Mitleid kennt. Da besuchen ihn die Geister der Weihnacht am Heiligen Abend und zeigen ihm mit aller Deutlichkeit, wie armselig sein Leben doch ist ...

Karin Haferland

Freude pur

Frederique Gueret: *Zauberhafte Fenstersterne*. 93 S., geb. € 17,50. Verlag Freies Geistesleben, Stuttgart 2002

Fast hätte man ahnen können, wie gefährlich es ist, sich auf »Zauberhafte Fenstersterne« einzulassen. Schon ein erster Blick in dieses Buch zeigt es: Noch vor dem Inhaltsverzeichnis steht da kurz und bündig: »Eine Garantie kann (...) nicht übernommen werden. Ebenso ist die Haftung der Verfasserin bzw. des Verlages für Personen-, Sach- und Vermögensschäden ausgeschlossen«. Ganz zu schweigen von möglichen psychischen Schäden; denn ein Blick auf die kristallartig oder blütenhaft anmutenden Gebilde ist Frustration pur. Ist es möglich, diese Sterne nachzubauen ohne vorheriges jahrelanges Studium in meditativer Einsamkeit?

Seien Sie getrost – es geht. Ich habe es ausprobiert und Sterne verschiedener Schwierigkeitsgrade hergestellt. Und das ist dann – in der Arbeit und im Ergebnis – Freude pur. Dabei ist der Aufwand an Material und Handwerkszeug bemerkenswert gering: Seidenpapier, Kleber, Brieföffner bzw. Messer. Gewiss, es empfiehlt sich, allzu ungeläuterte sanguinische Tendenzen einzudämmen und sorgfältig und in Ruhe die Beschreibung der Arbeitsschritte durchzulesen. Andererseits ist es nicht schlimm, wenn die Papierschnitte und die Faltungen nicht völlig perfekt werden

– ein befriedigendes Ergebnis ist fast garantiert.

So bestechend es sein mag, wenn Sterne und andere Faltobjekte von vollkommener Makellosigkeit entstehen, ich halte mich lieber an das Wort, das Rudolf Steiner in den Mund gelegt wird: »Man darf merken, dass es Handarbeit ist.« In diesem Sinne: Viel Vergnügen.

Gerlinde Holland

Wandelwinde

Bruno Hahn: *Wandelwinde*. Legespiel mit 101+7 Karten. Zu beziehen in Buchhandlungen und Spielzeugläden oder direkt bei SONNENBLAU, Eisenbahnstr. 6, 51545 Waldbröl, Fax 02291-900794. € 19,50 + Versand



Winterabend. Draußen stürmt und regnet es. Erwartungsvoll haben wir uns um den großen Esstisch geschart. Vor uns liegt ein neues Spiel, das wir »testen« wollen. »Wir wollen erst die Spielanleitung lesen«, sagt der Vater. Aber Felix hat keine Lust zu warten und fängt an, die Karten über den ganzen Tisch zu verteilen. Und jetzt staunen wir. Welche Vielfalt an Windungen, an Bewegungen breitet sich da aus! Unsere Blicke gleiten über gefleckte Schlangen, blumengeschmückte Verschlingungen, Kornähren und Spiralen, die wie Labyrinth anmuten.

Jetzt wollen wir spielen, aber erst einmal mit offenen Karten. Jeder bekommt sieben Karten. Die goldene Samenkapsel wird gesucht und in die Mitte des Tisches gelegt. Dann versuchen wir anzulegen. Immer neue Möglichkeiten entdecken wir und es ist schwierig, in der Reihenfolge der Spieler zu bleiben. Lisa ist die Jüngste und die Schnellste. Aber sie muss anhalten und mit den anderen überlegen, wie die besten Wege zu finden sind. Wer nicht anlegen kann, muss eine zusätzliche Karte vom Stapel nehmen. Wir verabreden,

zunächst die Karten mit den ganzen Seiten, also nicht versetzt, aneinander zu legen. Felix, der ein gutes Bildgedächtnis hat, weiß jetzt schon, wie die Figuren aussehen sollen, die er plant. Dann ist er aber sehr überrascht, dass es ihm nicht gelingt und wie bunt, wie »ungeplant« der Teppich wird.

Unbemerkt von den anderen hat der Großvater inzwischen den starren Plan von nebeneinander liegenden Reihen und die Vorstellung eines geschlossenen Teppichs durchbrochen. »In den Spielregeln steht, dass alte Muster verändert werden dürfen, wenn dadurch ein neuer Weg entsteht. Es dürfen aber nur Karten umgelegt, nicht entfernt werden, und es kommt dabei immer eine neue Karte hinzu«, sagt er. Seine Vorschläge, wie es weiter gehen könnte, verbreiten die Winden und Windungen in »Windeseile« über den ganzen Tisch, und eine Weile wird konzentriert gespielt. Erst, wenn wir uns dem Tischrand nähern, wird ein Schlussknoten gelegt. Jeder spielt nach seinem eigenen Temperament und muss sich dennoch dem Rhythmus der Wandelwinden anpassen. Schließlich legen wir die restlichen Karten verdeckt zur Seite und betrachten unser Ergebnis. Der Tisch hat sich in ein Kunstwerk verwandelt und alle sind zufrieden.

»Wandelwinde« ist als Familienspiel aufgenommen. In den folgenden Tagen zeigt sich, wie vielseitig das Spiel gestaltet werden kann. Lisa spielt gerne alleine, hat auch schon den ganzen, dem Spiel als Blatt beigefügten Teppich gelegt. Dazu hat sie erstaunlich lange still und konzentriert am Tisch gesessen. Der Vater hat gleich ein Spiel mit zur Arbeit genommen. Er betreut eine Gruppe Jugendlicher, die voller Verwunderung mit den Fingern den Windungen folgen und ein wenig das Gefühl haben, damit tanzen zu können. Die Großmutter hat ein Buch mit irischen Steinkreuzen und Flechtbändern hervor gesucht. Sie vergleicht die Bilder und versucht, einzelne Formen nachzuempfinden. Und die Mutter überlegt sich, wem sie das schöne, gleichzeitig ansprechende und innerlich erquickliche Spiel schenken kann.

Arnica Esterl

Nikolaus von Kues

Ekkehard Meffert: Nikolaus von Kues. Sein Lebensgang. Seine Lehre vom Geist. Vom Gesichtspunkt der Geisteswissenschaft. Vollständig überarbeitete Neuauflage zum Cusanus-Jahr 2001. 450 S. mit zahlr. Abb., geb. € 30,-. Verlag Freies Geistesleben, Stuttgart 2001

Die Neuauflage dieses Buches, die Ekkehard Meffert nach 18 Jahren vorlegt, nimmt man mit Freude zur Hand: eine ansprechende Aufmachung, künstlerisch überzeugende Abbildungen und ein auf den neuesten Stand gebrachter wissenschaftlicher Apparat, dabei auch für den interessierten Laien (streckenweise geradezu spannend) zu lesen. Vor allem aber macht der Autor wiederum deutlich, um was für eine menschlich und geistesgeschichtlich überragende Individualität es sich bei dem Cusaner handelt.

Das Buch ist in vier Teile gegliedert, deren umfangreichster sich mit Leben und Werk beschäftigt. Dabei lässt der Autor durchscheinen, wie die einzelnen Phasen des Lebensganges mit dem von Rudolf Steiner für die menschliche Biographie dargestellten Siebenjahres-Rhythmus zusammenklingen. Als Kirchenfürst vertrat er auf Konzilien und Legationsreisen eine Position des Ausgleichs und der Reform der bestehenden Einrichtungen, nicht die einer Reformation. Als Mathematiker und Naturwissenschaftlicher bereitete er die Entwicklung der Neuzeit in entscheidenden Schritten vor. Als Philosoph entwickelte er eine Geistlehre und Erkenntnistheorie, die weit in die Zukunft hineingreifen und letzten Endes von R. Steiner weitergeführt werden.

Deutlich dokumentiert Meffert die zwei Seiten im Leben des Cusaners: Nach außen wirkt er im Sozialen auf seiner Legationsreise durch Deutschland, die er gleichzeitig zu geographischen Beobachtungen nutzt; die Frucht ist die erste genaue Mitteleuropa-Karte. – Dann veranlasst er die Stiftung eines Hospitals in seinem Heimatort Kues an der Mosel, das bis heute bedürftigen alten Menschen Wohnung

gibt. Dabei nahm er Einfluss auf die Baugestalt vor allem der Kapelle, in der mystisch-mathematische Zahlengeheimnisse von Makro- und Mikrokosmos versteckt sind. »Sie ist gebaute Philosophie« (S. 152).

Dem inneren Wesen des Cusaners spürt Meffert mit großer Sensibilität nach, indem er betont, wie seine Philosophie nicht allein aus der Gedankenwelt entspringt, sondern zugleich aus dem fast täglichen Umgang mit dem Sakrament als zelebrierender Priester. So hat seine Philosophie bei aller gedanklichen Klarheit einen zeitlos mystischen Zug (S. 332).

Auf drei wenig berücksichtigte Ereignisse im Leben des Cusaners legt der Autor besonderen Wert: 1. auf das Erleuchtungserlebnis während der Schiffsreise von Konstantinopel zurück nach Venedig in seinem 39. Lebensjahr (einem biographisch für den Menschen wichtigen Einschnitt). Anders als sonst bei einer mystischen Schau handelt es sich bei Nikolaus von Kues hier nicht um ein reines Gefühlserlebnis, sondern es gelingt ihm, »sich beim Denken wie von außen zuzuschauen« (S. 78). Bis an sein Lebensende fühlte er sich durch diese visio in seinem Gottesdenken gestützt. – 2. Eine anders geartete, geistig einschneidende Begegnung wird dem Cusaner in seinem 49. Lebensjahr (wieder ein wichtiger biographischer Wendepunkt) in Rom zuteil. Er wird von einem ungebildeten Laien angesprochen, der sich aber bald als ein in die Geheimnisse der übersinnlichen Welt Eingeweihter erweist, ähnlich dem Gottesfreund vom Oberland für Johannes Tauler (S. 85 ff.). Wichtige Werke des Cusaners werden erst durch diese Begegnung möglich. – 3. Das dritte Geisterlebnis wird durch die Nachricht von der Eroberung Konstantinopels 1453 ausgelöst, die den Kardinal so tief erschüttert, weil dadurch die Ostkirche mit ihrer Spiritualität schwer getroffen wurde. Er schildert dieses Erlebnis als eine Entrückung »nach einem Ort überirdischer Geistigkeit, wo zwischen den aus dem Leben Geschiedenen im Konzil der Himmlischen« gemeinsam beraten wurde (S. 417). Von R. Steiner wissen wir, dass es

ein solches okkultes Ereignis gegeben hat.

Im Abschnitt über die Lehre vom Geist stellt Meffert die Hauptschriften des Nikolaus von Kues vor und zeigt, wo er über die Philosophie seiner Zeit hinausgeht und inwiefern sich bei ihm Keime neuzeitlichen Denkens finden. Dabei werden die Bezüge in die Vergangenheit zu Dionysius Areopagita und in die Zukunft zu Nikolaus Kopernikus deutlich. Inhaltlich ist beeindruckend, wie Cusanus bereits Sinneswahrnehmung, Vorstellung, Verstand und Vernunft unterscheidet und wie er methodisch dabei vorgeht (S. 229 ff.).

Trotz der herausragenden philosophiegeschichtlichen Bedeutung blieb Nikolaus von Kues in den folgenden Jahrhunderten nahezu unbekannt. Erst R. Steiner hat seine Stellung herausgearbeitet und in seiner eigenen Freiheitsphilosophie weitergeführt. Damit beschäftigt sich Meffert in den letzten beiden Teilen des Buches, ohne dabei den Cusaner für die Anthroposophie zu vereinnahmen. Er geht vielmehr immer wieder auf die Quellen zurück. Vor dem Hintergrund der Forschungen Steiners fällt allerdings ein außerordentlich erhellendes Licht auf Gestalt und Werk des Nikolaus von Kues. Engere Bezüge wurden in den umfangreichen Anhang verwiesen (70 Seiten), wo sich ausführliche Exkurse zu bestimmten Themen finden. Das erleichtert die Benutzung. – Man legt das Buch mit großer Befriedigung aus der Hand.

Christoph Göpfert

Neue Literatur

Robert Murray Thomas, Birgitt Feldmann: Die Entwicklung des Kindes. Ein Lehr- und Praxisbuch. 360 S., kart. € 19,-. Beltz Taschenbuch 114, Weinheim 2002

Daniel Wirz: Erziehung – Beziehung. 194 S., kart. € 12,-. Hrsg.: Freier Pädagogischer Arbeitskreis, Postfach 5, CH-8496 Steg